

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 42 (1986)

Artikel: Schweizerischer Protestantismus und jüdische Flüchtlingsnot nach 1933 : Traditionen und Neuaufbrüche
Autor: Kocher, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961125>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerischer Protestantismus und jüdische Flüchtlingsnot nach 1933: Traditionen und Neuaufbrüche

von Hermann Kocher

I. Judennot im Abseits kirchlichen Verantwortungsbewusstseins: Jahre eines weitgehenden Schweigens (1933-1937)

Wer im Gefolge der sich etablierenden nationalsozialistischen Diktatur von seiten der Schweizer Kirchen auf breiter Basis spontane und unmissverständliche Worte des Protestes und der Solidarität mit den Bedrängten erwarten würde, sieht sich getäuscht. Bestenfalls interessiert man sich für das Ergehen der Kirchen im nördlichen Nachbarland. Juden und jüdische Flüchtlinge liegen im allgemeinen weit weg. Beschäftigt ist man mit sich selber, mit innertheologischen Kontroversen und Flügelkämpfen.

In den kirchlichen Zeitschriften jener frühen Jahre schlägt sich zwar tropfenweise etwas von der jüdischen Flüchtlingsnot nieder, es fehlt aber die Kontinuität, die Konkretion und Betroffenheit. Auf grösste Zurückhaltung stossen wir auch auf der Ebene von Kirchenleitungen. Als Ausnahme sei eine Interpellation vom November 1933 in der Kirchensynode Zürich unter Führung des Alttestamentlers *Prof. Ludwig Köhler* erwähnt¹. Auf dem Hintergrund der antisemitischen Aktionen in Deutschland, aber auch in der Schweiz, forderte Köhler den Kirchenrat des Kantons Zürich auf: 1. An das Zürcher Kirchenvolk ein klares Wort gegen jede Judenverachtung zu richten; 2. den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund zu einer analogen Kundgebung aufzufordern; 3. die Möglichkeit einer tatkräftigen Hilfe an den verfolgten Judenchristen zu prüfen. Die Resonanz, die Köhler auslöste, gibt ein deutliches Bild der damaligen Stimmung wieder. Der Kirchenratspräsident nahm die Interpellation entgegen, bekräftigte jedoch, es könne nicht darum gehen, sich «in die inneren Verhältnisse eines uns befreundeten Nachbarstaates» einzumischen. Der Text des daraufhin folgenden Aufrufs an das Zürcher Kirchenvolk fiel dann auch entsprechend temperiert aus.

Dankbar über diesen Aufruf reagierten jüdische Kreise der Schweiz. Ansonsten fiel der Erfolg mässig bis negativ aus. Innerkirchliche Interpella-

Hermann Kocher, VDM, Assistent Theologische Fakultät der Univ. Bern, Abteilung neuere Kirchengeschichte. Adresse: Hinterdorfstrasse 13, CH-3550 Langnau.

tionsgegner beklagten eine «in den Schweizer Synoden grassierende Resolutionitis». Die Pressekommentatoren zeigten sich neutral bis ablehnend-gehässig. Einige «Arier» oder «Ario-Christen» erklärten zornig ihren Austritt aus der Zürcher Landeskirche. Ragaz notierte, die Sache sei zwar gut und recht, notwendiger wäre eine Stellungnahme gegen den sich in der Schweiz breitmachenden Militarismus gewesen — oder dann hätte man ausführlicher sprechen müssen². Der laut Interpellation angegangene Kirchenbundsvorstand winkte nach einigem Zögern mit der fadenscheinigen Begründung ab, eine solche Kundgebung seitens des Kirchenbunds komme kaum in Betracht, da ja eine Judenfeindschaft nicht in allen Kantonen bemerkbar sei. Diese Zurückhaltung gewinnt an Kontur, wenn man eine Stelle aus einem Vorstandsprotokoll aus dem Jahr 1934 zitiert, wo mit Blick auf die Flüchtlinge zu lesen ist: «... les Juifs de premier lieu dont nous n'avons pas à nous occuper et en second lieu les marxistes, qui ne nous intéressent pas³».

Diese Reserviertheit gegenüber jüdischen Flüchtlingen heisst wiederum nicht, dass die Flüchtlinge jener Jahre überhaupt nicht ins Blickfeld unserer Kirchen und Theologen getreten wären. Aber welche Flüchtlingskategorien waren es, die kirchliches Interesse zu wecken vermochten?

a) Die *Familie Ragaz* und weitere Vertreter aus dem Kreis der Religiös-Sozialen setzten sich von Anfang an mit Nachdruck für Flüchtlinge ein, die ihre Heimat aus parteipolitischen Gründen, etwa als Sozialisten oder Kommunisten, hatten verlassen müssen. Entgegen den üblichen Diskriminierungen und Diffamierungen hämmert Ragaz den Lesern der «Neuen Wege» ein, gerade diese Kämpfer gegen Nationalsozialismus und Faschismus müssten uns Schweizern hochwillkommen sein⁴!

b) Vereinzelt, vor allem in den Kantonen Bern und Graubünden mit Pfarrermangel, kommt es zur Aufnahme vertriebener deutscher Pfarrer in den Kirchendienst. Das Auswahlverfahren ging akribisch vor sich und war von viel Misstrauen geprägt. So betont ein Schweizer Pfarrer zwar die moralische Verpflichtung den deutschen Amtsbrüdern gegenüber, warnt aber, die Schweiz dürfe nicht zum «Schongebiet und Tummelplatz für zweifelhafte Elemente» werden⁵.

c) Bereits die Interpellation Köhler sprach von einer «tatkräftigen Hilfe für die von der judenfeindlichen Bewegung getroffenen Glieder der christlichen Kirche». Gemeint sind die sogenannten Judenchristen, also aus jüdischer Tradition herkommende Christen. In Deutschland hatte sich am Versuch, den gegen Beamte «nichtarischer» Abstammung, inklusive Judenchristen, gerichteten «Arierparagraphen» vom 7. April 1933 auf die Kirchen zu übertragen, kirchliche Opposition entzündet (Pfarrernotbund). Einen analogen Solidarisierungsprozess — hier mit den judenchristlichen Flüchtlingen — können wir in den Schweizer Kirchen feststellen. Allerdings nicht spon-

tan! Auch hier betrachtet mancher die Judenchristen als Christen zweiter Garnitur. Das Vorurteil, wirtschaftliche Gründe seien oft der Anlass zum Glaubenswechsel, sitzt tief. Auch Theologen beklagen eine oft «unkontrollierte Taufpraxis»⁶. Demgegenüber nimmt, etwa im Umfeld *Karl Barths*, *Wilhelm Vischers*, *Karl Ludwig Schmidts* oder *Adolf Kellers* die Überzeugung Gestalt an, es dürfe nicht Christen verschiedener Kategorien geben. Vischer spricht 1939 von den Judenchristen gar als von den «ursprünglichsten und echten Christen»⁷.

Man kann und darf die Kirchen in Deutschland und der Schweiz nicht mit dem Vorwurf verschonen, dass, zumindest in dieser frühen Phase bestenfalls die Judenchristen, nicht aber die Juden in ihr Blickfeld getreten sind. Andererseits darf die «Steigbügelhalterfunktion» der verfolgten Judenchristen nicht unterschätzt werden. Eine Solidarität mit ihnen konnte durchaus die Augen für das Groteske und den Wahn der neudeutschen Rassenlehre öffnen und insofern auch zu einem Aufwachen gegenüber der Not des Judentums führen⁸!

II. Kirchliche Verankerung in theologischen Vorgaben und im politischen Umfeld

Kirchliches Denken und Handeln vollzieht sich nie im luftleeren Raum. Es wirken theologische Vorgaben, es prägt ein politisch-sozialwirtschaftliches Umfeld. Beides haben wir zu skizzieren, um das weitgehende Schweigen in den ersten Jahren nach 1933 einordnen zu können.

a) Theologische Vorgaben

Programmatische Entwürfe wie die Hirngespinnste der «Deutschen Christen», die auf eine Eliminierung des Alten Testaments und einzelner Partien des Neuen Testaments zielen, finden sich in der theologischen Landschaft der Schweiz der Dreissiger Jahre nicht. Trotzdem finden antisemitische Theorien in gewissen Partikeln auch hier ihren Niederschlag. Als verbreitet dürfen Vorbehalte gegenüber dem Judentum im religiösen Bereich angesehen werden. Ich meine damit das Phänomen, das man im Gegensatz zum «Antisemitismus» gerne als «Antijudaismus» bezeichnet. Allgemein lässt sich feststellen, dass man in der Situation einer plötzlichen Konfrontation mit dem Judentum christlicherseits auf theologisch-theoretischer Ebene weitgehend unvorbereitet war. Allerdings konnte die Reaktion auf dieses Faktum des Fehlens tragfähiger Theorien eine verschiedene sein.

Tendenziell lässt sich sagen, dass sich ein Bemühen um angemessenere Modelle einer Sicht des Judentums Ende der Dreissiger und in den Vierziger

Jahren innerhalb der theologischen Richtungen der «*Dialektiker*» und der «*Religiös-Sozialen*» entwickelte. Ihr Denken in kirchlich-oekumenischen und weltpolitisch-sozialen Kategorien, das sich in vielen persönlichen Kontakten seit langem erprobt hatte, erleichterte es den prägenden Köpfen dieser Kreise, weitsichtiger an die Probleme der aktuellen Situation heranzutreten (und diese auch nicht nur individualistisch, sondern auch durch Bildung von Institutionen und in Auseinandersetzung mit der politischen Lage anzupacken). Wir werden die erwähnten Neuansätze zu illustrieren haben.

Im Lager der «*Positiven*», der kirchlichen Rechten, übernimmt man hingegen unbesehen die in jeder Hinsicht traditionellen Leitbilder. Erklärtes Ziel der Autoren des «*Kirchenfreunds*» ist es, vom leidenschaftlich — wilden Kampf der Tagesmeinungen wegzulenken hin auf eine historisch-heilsgeschichtliche Durchleuchtung des Schicksals der Juden von evangelischem Boden aus⁹. Die Argumentation — stark mitbestimmt von der oben erwähnten antijudaistischen Komponente — verläuft stereotyp:

- 1) Gott hat Israel zu seinem erwählten Volk bestimmt.
- 2) Das Volk Israel wurde seinem Gott untreu. *Die* Tat des Ungehorsams, die Verwerfung Jesu Christi, wird die Juden nicht zur Ruhe kommen lassen, bis dieser grösste Fehler gutgemacht ist.
- 3) Die Erwählung ist durch dieses Versagen an uns Christen übergegangen.
- 4) Eigenmächtige Versuche, diese Ruhelosigkeit und Fremdheit unter den Völkern aufzuheben («Assimilierung») und dadurch das göttliche Gericht auszuschalten, müssen misslingen.
- 5) Eine Lösung der «Judenfrage» kann kein Antisemitismus bringen, sondern nur die Mission des Judentums.

Es ist deutlich, welche Barrieren hier übersprungen werden müssten, um den jüdischen Flüchtlingen in einer gewissen Offenheit und Bereitwilligkeit zu begegnen. Das Christusgeschehen bildet einen Faktor, der nicht bloss unterscheidet, sondern eine Trennwand aufrichtet. Leicht gerät das Wachsen der Kirche in einem jüdischen Umfeld in Vergessenheit, wird unterschlagen, dass Israel die Wurzel bleibt, ohne die das Christentum saft- und kraftlos, lebensunfähig wird. Allzu leicht verschwiegen wird auch die bleibende Treue Gottes zu seinem ersterwählten Volk, die Ausrichtung auf die Errettung ganz Israels (Röm 11,25ff.). Ein Ringen um Lösungen findet hier nicht statt. Wo alles zu glatt-linear verläuft, verharren die Autoren im Verkrampft-Distanziert-Lehrhaften und sehen im Leidenden bestenfalls ein Objekt des Mitleids, der Diakonie, des Gebets, des Trostes, der Mission! Dass darüber hinaus von diesem Ansatz her die Gefahr naheliegt, in den antisemitischen Ausfällen die Geissel Gottes gegen ein sich auf falsche Weise emanzipieren-

des Judentum zu sehen, demonstriert ein Artikel des Missionsdirektors *August Gerhardt*, der nach 1939 angesichts der Entrechtlichung der Juden von der «verborgenen Hand Gottes», von einer «rückflutenden Bewegung» in Europa, von den Völkern als «Zuchtrute» Gottes zu reden weiss¹⁰. Der prominente Jude *David Farbstein* hat den Verfechtern solcher Spekulationen nach dem Krieg unmissverständlich entgegengerufen: «Der Antisemitismus ist ein Werk des Teufels, der Antisemitismus ist kein Geheimnis Gottes¹¹.»

Noch einige Worte zur theologischen Richtung der «*Liberalen*». Den Weg der Positiven mag man hier nicht gehen. Toleranz, gerade auch in religiösen Fragen, wird gross geschrieben. Leitbild ist der barmherzige Samariter, der helfe, ohne zu überlegen, ob der unter die Räuber Gefallene ihm sympathisch sei oder nicht. Schlussendlich wird es aber nur wenigen pointierten Vertretern des Freisinns gelingen, den jüdischen Flüchtlingen in echter Humanität und Grossherzigkeit zu begegnen¹². Wo man vorgibt, auf der Wahrheitsebene (etwa der religiösen Verankerung und Betroffenheit) eine beinahe grenzenlose Toleranz leben zu können, droht Gefahr, dass das «Verdrängte» auf anderer Ebene umso massiver durch die Hintertüre einbricht. Ich spiele auf wirtschaftlich-politische Vorbehalte an die Adresse des Judentums an, wie sie sich in den liberalen Organen der Dreissiger Jahre recht zahlreich finden. Diese lassen sich oft nur schwer vom pauschalisierenden Geklaffe der Frontisten unterscheiden. Man will zwar nicht alle Juden in einen Topf werfen, würdigt das Judentum als Nährboden genialer Leistungen in Kunst und Wissenschaft. Nicht minder laut ertönen daneben Worte der Angst vor der «Flut undeutlicher Elemente», die als jüdische Flüchtlinge Einlass begehren¹³. Wir lesen von «ostjüdischen Aasgeiern» als unbarmherzigen Ausbeutern¹⁴, von «wildfremden Ostjuden», die unter dem Vorwand der Suche nach Heimat in Wirklichkeit bloss einen «Schlupfwinkel für ihr dunkles Gewerbe» zu finden hofften, von der «Menge derer, die als wahres Krebsgeschwür (!) am Volke zehren, Wucherer, skrupellose Ausbeuter, Betrüger»¹⁵. Nicht fehlen dürfen Hinweise auf die jüdische Führung in der bolschewistischen Bewegung in Russland und Deutschland¹⁶, auf Kriegsgewinne und Weltbeherrschungsansprüche der Juden in der Zeit des ersten Weltkriegs¹⁷. Gerade letztgenannter Artikel aus der Feder *August Waldburgers* dokumentiert die Verlagerung der Argumentationsebenen, wie sie uns in liberalen Blättern häufig begegnet. Als Leitmotiv lesen wir: «Hier wird nicht geschimpft, nur geholfen.» Es sei aber nichts als recht und billig, dass die «spezifisch jüdische Grossfinanz» die Kosten ihrer falschen Weltbeherrschungsspekulation nun in Form der Unterstützung der jüdischen Flüchtlinge trage. Waldburger schliesst mit dem Fazit: «Wenn wir in unserem kleinen Land 20'000 Flüchtlinge aufgenommen haben, so hat die Schweiz ihrer Menschlichkeitspflicht mehr als genügt. Eine Ethik, die sich etwa an der Gestalt des

«Barmherzigen Samariters» als umfassendem Postulat ausrichtet, aber auf die Formulierung von Kategorien zu dessen Umsetzung in die jeweilige Situation verzichtet, versagt im Moment einer bedrängenden und komplexen Konstellation.

b) *Das politische Umfeld*

Wir können in diesem Zusammenhang nicht auf die einzelnen Leitlinien der schweizerischen Asylpolitik nach 1933 eingehen¹⁸. Wir haben jedoch an dieser Stelle darauf zu verweisen, dass die offizielle Schweizerische Flüchtlingspolitik jener Jahre nicht nur einen fremdenfeindlichen, sondern einen eindeutig jüdenfeindlichen Anstrich aufwies. Vier Punkte mögen dies belegen:

- 1) Zum stimmungsmässigen Hintergrund: Jüdische Flüchtlinge erscheinen in den staatlichen Dokumenten öfters als *unassimilierbare fremde Elemente*¹⁹, denen man zudem eine niederträchtige Gesinnung unterschiebt, indem man sie in einem Zuge mit höchst verdächtigen Personengruppen (wie Kriegsgewinnlern, politischen Extremisten oder Spionageverdächtigen) nennt²⁰.
- 2) In den Jahren nach 1933 wird das Jude-Sein an sich zum Politikum höchster Ordnung. Die fatalste Bestimmung unserer Behörden lag wohl in der Weigerung, *Juden als politische Flüchtlinge* anzuerkennen und sie folglich — wenn auch widerwillig — laut geltendem Bundesratsbeschluss vom 7. April 1933 einzulassen. Gerade auch ab 1942 finden wir mehrfach die Bestimmung: «Flüchtlinge nur aus Rassegründen, z.B. Juden, gelten nicht als politische Flüchtlinge», was deren Abweisung an der Grenze oder auch Ausweisung aus dem Landesinnern bedeutet. Diese mörderische Klausel bleibt trotz gewissen zeitweiligen Milderungen während zwei Jahren weiterhin in Kraft²¹.
- 3) In den Jahren 1938, nach dem Anschluss Oesterreichs, und 1942/43 — die Deportationen in Richtung Osten sind im Gang — verfügen die schweizerischen Behörden eine weitgehende Grenzsperrung und *Rückstellung aller Flüchtlinge*, die trotzdem versuchen, illegal in die Schweiz zu gelangen. Beide Male sind in erster Linie die jüdischen Flüchtlinge anvisiert und betroffen. Wie viele tausend Flüchtlinge in den Tod getrieben oder schon in ihrer Absicht zur Flucht abgeschreckt wurden, wird sich nie präzise eruieren lassen. Zahlen vermögen so oder so nicht die Abgründigkeit des Leidens auszudrücken, das hinter jedem einzelnen Schicksal steht²².
- 4) Als wohl bekannt vorausgesetzt und deshalb nur kurz angedeutet sei eine der unrühmlichsten Taten schweizerischer Bürokratie: die Einführung des J-Stempels in den Pässen deutscher und österreichischer Juden im

Jahr 1938 wesentlich auf schweizerischen Wunsch hin. Die Schweiz suchte in ihrer Angst vor einer jüdischen Masseneinwanderung eine klare Kennzeichnung der jüdischen Flüchtlinge. Deutschland, das aus Prestigegründen eine generelle Einführung des Visums schweizerischerseits für Deutsche verhindern wollte, stimmte der Idee des J-Stempels schliesslich zu, obwohl dieser das damalige Bestreben, die Juden möglichst rasch ins Ausland abzuschieben, gefährdete²³.

Dass man andererseits nicht dem Fehler verfallen darf, das ganze Versagen in der Flüchtlingspolitik jener Jahre ausschliesslich dem Bundesrat anzuhafte, sei hier nur angedeutet. Da gibt es die Eidgenössische Fremdenpolizei unter der Leitung von *Dr. Rothmund*, das garstige Verhalten von Kantonen und Gemeinden, die (der heutigen Zeit in ihrer Argumentation vergleichbare) *vox populi*, die Bedenken der Armeeführung, einflussreicher Verbände und Parteien, sich zum Teil widersprechende Persönlichkeiten in Kirchen und Judentum. Sie alle und weitere Faktoren bilden ein komplexes Beziehungsgeflecht. Dies soll und darf nichts entschuldigen, aber wird einiges in einen grösseren Zusammenhang stellen.

III. Aufbruch zu verheissungsvollen Neuansätzen

Anlässlich der Grenzsperrung 1942 macht sich die Berner Flüchtlingsmutter *Gertrud Kurz* zusammen mit *Paul Dreyfus-de Günzburg* als Vertreter der Judenschaft auf den Weg zu dem in den Ferien weilenden Bundesrat von Steiger und redet diesem ins Gewissen²⁴. Der Vorstand des Kirchenbundes — seit 1941 unter der Leitung des in der Flüchtlingsfrage engagierten Alphons Koechlin — wird im Bundeshaus vorstellig. Wir hören Worte des Protestes in kirchlichen Parlamenten, von einzelnen Theologen, theologischen Gruppierungen, einzelnen Organen der kirchlichen Presse, vereinzelt auch in Gemeinden und christlichen Vereinigungen. Allerdings stehen die Kirchen darin nicht allein. Der Appell ans Gewissen wird mitgetragen durch den Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund, politische Parteien, weite Teile von Presse und Bevölkerung. Wenn diese Proteste auch keine grundsätzliche Abkehr von der praktizierten Linie erreichten, so werden die rigiden Bestimmungen doch zeitweilig gemildert oder zumindest mit einer gewissen «Durchlässigkeit» angewandt. Welche Faktoren können für den Umschwung, der zwischen 1937 und 1942 schrittweise vor sich gegangen sein muss, geltend gemacht werden?

- 1) Die «Kristallnacht» vom November 1938 als Auftakt zu einer ungeheuren Brutalisierung vermittelte völlige Gewissheit über den den Juden unter dem NS-Regime vorgezeichneten Weg. Sowohl Gertrud Kurz wie der

Flüchtlingspfarrer *Paul Vogt* werden später berichten, wie gerade dieses Ereignis sie mobilisiert habe²⁵.

- 2) Im Verlauf des Jahres 1942 verdichtete sich in kirchlichen Kreisen die Ahnung über das Schicksal der deportierten Juden, auch wenn die Zensurbehörden entsprechende Meldungen als feindliche Greuelpropaganda zu unterbinden versuchten. Im Januar 1943 meldet der religiös-soziale «Aufbau»: «Jetzt weiss jedermann, dass es an die Ausrottung der Juden in Europa geht. Sie wieder über die Grenze zurückzustossen, bedeutet Mord»²⁶.
- 3) War man sich weitgehend einig darin gewesen, dass ein unkontrolliertes Offenhalten der Grenzen nicht möglich war und ein gewisses Lavieren zwischen Herz und Vernunft in Kauf genommen werden musste, so bedeuteten die Grenzschiessungen von 1938 und 1942/43 angesichts der sich zuspitzenden Lage der Juden einen Bruch mit jeder christlich-humanitären Einstellung und Asyltradition unseres Landes, den viele nicht mehr gutheissen konnten.
- 4) Die Publikation einzelner Fälle, in denen Pfarrer mit behördlicher Willkür konfrontiert worden waren, führte das Problem mit neuer Intensität vor Augen. So empört sich *Alfred Hübscher* «als Christ und als Schweizerbürger» über ein «Husarenstück des Herrn Rothmund», der, entgegen anderslautenden Versprechungen, einen seit einigen Wochen bei Hübscher versteckten jüdischen Flüchtling nach dessen offizieller Anmeldung im September 1939 kurzerhand bei Schaffhausen über die Grenze abschieben liess²⁷.
- 5) Mit der Zeit bilden sich Institutionen heraus, die eine Bündelung der Arbeit ermöglichen, ein Diskussions- und Aktionsforum darstellen, den Kontakt mit Flüchtlingen und Behörden erlauben. Verschiedene landeskirchliche (kantonale) Flüchtlingshilfen werden gegründet. In Bern arbeitet die Flüchtlingshilfe der Kreuzritterbewegung um die unermüdliche Gertrud Kurz. Die «Auskunftsstelle für Flüchtlinge» in Zürich um Familie Ragaz betreut vor allem kommunistische Flüchtlinge. Als ebenfalls richtungsgebunden, hier im Umfeld der dialektischen Theologie, arbeitet das «Schweizerische Evangelische Hilfswerk für die Bekenkende Kirche in Deutschland». Die meisten kirchlichen Hilfswerke sind zusammengeschlossen in der Dachorganisation «Schweizerisches kirchliches Hilfskomitee für evangelische Flüchtlinge», die ihrerseits in der «Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe» vertreten ist.
- 6) Schlussendlich haben wir als wesentlichen Faktor eine theologische Besinnung grob zu skizzieren, die sich vor allem bei *Ragaz* und in der Gruppierung der Dialektiker fassen lässt. Ragaz darf als Pionier eines christlich-jüdischen Dialogs gelten. Zu einer Zeit, als in dieser Hinsicht noch

weitestgehende Öde zu konstatieren ist, hatte Ragaz bereits einen ersten Entwurf seines Verständnisses des Judentums und des Verhältnisses von Christentum und Judentum publiziert und in zahlreichen persönlichen Kontakten mit Juden profiliert²⁸. In dem für Juden und für die schweizerische Asylpolitik schicksalsschweren Jahr 1942 stiess er mit seiner fulminanten Schrift «Israel — Judentum — Christentum» nach. Ragaz denkt dabei stärker konzentrisch als linear: Judentum und Christentum haben ihr gemeinsames Zentrum in «Israel». In beiden ist dieser Strom «Israel» stark verengt, aber nicht völlig erstarrt. Eine Wiedervereinigung des getrennten Israel kann nicht durch eine missionarische Bestrebung herbeigeführt werden, sondern dadurch, «dass sie sich, jedes für sich, zu sich selbst bekehren und dann eines sich zum andern bekehrt»²⁹.

Die theologische Besinnung massgeblicher schweizerischer *Dialektiker* lässt sich an Hand eines Diktums *Barths* umkreisen, das sich in einem Band der «Kirchlichen Dogmatik» findet, der ebenfalls im Jahr 1942 veröffentlicht worden ist. Barth schrieb: «Die Kirche führt kein Eigenleben neben und gegen Israel. Sie lebt *aus* Israel und Israel *lebt* in ihr»³⁰.

- a) Die Kirche lebt *aus* Israel: *Herbert Hug* beharrt darauf, die Anselmsche Frage «Cur Deus homo?» habe für uns richtiger «Cur Deus homo Judaeus?» zu lauten³¹. In ähnlicher Tendenz hält ein Memorandum des «Schweizerischen Evangelischen Hilfswerks für die Bekennende Kirche in Deutschland» im Herbst 1938 fest: «Das Heil kommt von den Juden»³² — dies in einer Zeit, in der eher alles Unheil den Juden zugeschrieben worden ist! Zu den Kennzeichen dieses theologischen Aufbruchs gehört auch der Versuch einer engen Zusammenschau von Altem und Neuem Testament, wie dies in erster Linie *Wilhelm Vischer* vorgenommen hat. Für Vischer besteht die Einheit der Testamente in der Offenbarung in Jesus Christus. Die Apostel verkünden, was auch schon im Alten Testament zu lesen ist beziehungsweise schon das Alte Testament ist Offenbarungswort, ist «Christuszeugnis». Bei aller Skepsis, die ich einem solchen Entwurf entgegenbringe, ist doch zuzugeben, dass dadurch die verbreitete Haltung, das Alte Testament bilde bloss ein Vorwort zum Neuen Testament, das man nach Belieben herbeiziehen oder auch weglassen könne, erschüttert worden ist³³.
- b) Israel *lebt* in der Kirche: Eine solche Aussage bedeutet zumindest einen partiellen Bruch mit einem linearen Schema, das vom christlichen Standpunkt als vermeintlichem Höhepunkt einer geschichtlichen und religiösen Entwicklung aus das Judentum beurteilt oder sogar verurteilt. Vielmehr steckt hinter solchen Sätzen das paulinische Bild von der Wurzel und den Zweigen, wie überhaupt Römer 9-11 neue Aktualität gewinnt³⁴. Unter

dieser Voraussetzung beobachten wir einen Rückgang einer verabsolutierenden Rede von der Schuld Israels zugunsten eines Bewusstseins der Solidarität der Schuld. Flüchtlingspfarrer *Paul Vogt* notiert zu diesem Punkt: «Israel hat den Heiland ausgestossen und ausgeschlossen. Die Christenheit hat sein Volk, das Volk der Juden, ausgestossen und ausgeschlossen. Israel ist schuldig geworden, weil es den Messias in seinem Inkognito versties. Die Christenheit von heute wird schuldig, weil sie den Messias in seinem Inkognito von heute (den Flüchtlingen, HK) verstösst»³⁵.

- c) Die Kirche lebt *aus* Israel — Israel *lebt* in der Kirche. Als Konsequenz dieser Haltung ist jedem Antisemitismus eine klare Absage zu erteilen, auch einem theologischen Antisemitismus, der in der Kirche die völlige geschichtliche Ablösung Israels sieht. Überdies muss von diesen Voraussetzungen her auch der traditionelle *Judenmissionsgedanke* kritisch hinterfragt werden. Zumindest vernehmen wir im Verlauf des zweiten Weltkriegs Stimmen, die davon ausgehen, wenigstens im Moment dieser fundamentalen Bedrängnis des Judentums könne Judenmission nicht das Gebot der Stunde sein. Herbert Hug formuliert als frischgebackener Missionsdirektor des «Vereins der Freunde Israels»: «Heute steht die tatkräftige Hilfsbereitschaft an erster Stelle, und nur Blinde und Taube können fortfahren, in üblicher Weise Judenmission zu treiben»³⁶. Und an anderer Stelle: «Flüchtlingshilfe ist das Gebot der Stunde, Judenmission — kaum»³⁷. Es ist nicht verwunderlich, dass sich Hug durch seine Haltung mit den traditionalistischen Kreisen des Vereins überwarf und seinen Posten nach nur zehn Monaten wieder verliess³⁸!

IV. Herausragende Frucht des Wachsens einer kirchlichen Verantwortung für jüdische Flüchtlinge: Das Flüchtlingspfarramt Paul Vogts

Das im Juni 1943 gegründete Flüchtlingspfarramt ist untrennbar verbunden mit der *Person Paul Vogts*. Die Idee zu diesem Amt scheint mit der Zeit gereift, konkretisierte sich, als Vogt kurz nach der Grenzschiessung im August 1942 an einer Sitzung der «Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe» — ohne besondere Kompetenzen — erklärte, die Kirche sei bereit, für den Unterhalt von weiteren dreihundert Flüchtlingen aufzukommen (was immerhin bedeutete, dass pro Jahr 432'000 Franken bereitgestellt werden mussten)³⁹.

Als Träger des Flüchtlingspfarramts fanden sich je zu einem Drittel die dem Kirchenbund unterstehende Dachorganisation «Schweizerisches kirchliches Hilfskomitee für evangelische Flüchtlinge», die landeskirchliche Flüchtlingshilfe des Kantons Zürich und das «Schweizerische Evangelische

Hilfswerk für die Bekennende Kirche in Deutschland». Letzteres hatte seine Aktivitäten mit der Stagnation des Kirchenkampfes und der Verunmöglichung von Kontakten nach Deutschland immer stärker von den ursprünglichen Zielen (geistige Unterstützung der Bekennenden Kirche, Orientierung über den Kirchenkampf, Ermöglichung von Ferien für Pfarrer der Bekennenden Kirche und deren Familien) weg in Richtung Flüchtlingshilfe verlagert. Auf den jährlichen «Wipkingertagungen» erlebte man die teilnehmenden Flüchtlinge als ungeheure Bereicherung, als Zeichen einer sich festigenden ökumenischen Gemeinschaft⁴⁰.

Als wichtigster Zweig der reichen Tätigkeit Vogts kann die sogenannte Freiplatzaktion bezeichnet werden, die darin bestand, lagerunfähige Flüchtlinge (alleinstehende Kinder, Schwangere, Frauen mit Kleinkindern, Kranke und Gebrechliche) in Familien oder in Wohnungen, die durch Patronate einzelner oder seitens von Kirchgemeinden finanziert wurden, unterzubringen. Mit dem selben Ziel wurden unter Vogts Regie im Rahmen dieser Aktion auch mehrere Freiplatzheime errichtet, unter anderem für orthodox lebende Juden. Vogt verstand diese Arbeit als unsere «Liebesburdi»⁴¹ und litt unsäglich unter all den Schwierigkeiten, die sich ihr entgegenstellten. So verlangten Kantone Kautionen. Einzelne Familien und Patronatsgeber zogen ihr Angebot zurück, da sie zum Beispiel lieber ein Kind als einen Erwachsenen beherbergen wollten oder nicht bereit waren, einen jüdischen Flüchtling aufzunehmen. Immerhin konnten in den Jahren 1943 bis 1947 1687 Flüchtlinge an Freiplätzen untergebracht werden, davon 1061 Juden, 610 Evangelische, 13 Katholiken und 3 Konfessionslose⁴².

Lieblosigkeit, Selbstgerechtigkeit und Bürokratismus, die Vogt Schritt auf Tritt begegneten, anonyme Beschuldigungen, er habe sich durch das Judentum einseifen lassen, stehe nicht mehr auf dem Boden des Christentums, betreibe primitive Hetze gegen Deutschland, vermochten ihn nicht zu erschüttern. Beharrlich füllte er neben seinem «Notarchiv» auch sein «Freudenarchiv» mit all den Erlebnissen von Selbstlosigkeit, Hilfsbereitschaft, eigenem Wachsen im Umgang mit den Flüchtlingen⁴³. Mit seiner ganzen Person gelang es ihm, sich in die Flüchtlingsnot mit all ihren geistigen, seelischen, geistlichen und körperlichen Aspekten einzufühlen. Seine Haltung stand gegen jedes Schalen- und Lackchristentum⁴⁴, das nicht bereit war, konsequent zu sein, in die Tiefe, ins Zentrum vorzustossen. Ihm ging es nicht um ein bisschen Diakonie, sondern um die *ganze* Liebe zu Israel, zum einzelnen jüdischen Flüchtling wie zum ganzen jüdischen Volk. Einem «verbreiteten Drang zum Moralisieren» hielt Vogt in seiner unverkennbaren Art entgegen: «O wir Christen! Wir naserümpfenden Christen, die wir das Jüdeln so schnell zu spüren meinen, ohne zu merken, wie sehr es bei uns lieblos und hoffnungslos »christelet»⁴⁵!

ANMERKUNGEN

1. Gekürzte Fassung eines Referats, das der Autor am 28. Feb. 1985 im Rahmen eines durch die Evangelisch-Theologische Fakultät Bern unter der Leitung von Prof. A. Lindt † (Bern) und Prof. A. Carmel (Haifa) veranstalteten Blockseminars «Aspekte christlich-jüdischer Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert» gehalten hat.
Der Verfasser arbeitet an einer Dissertation zum Thema «Deutschweizerischer Protestantismus und Flüchtlingspolitik 1933 bis 1948».
2. Zu Text und Aufnahme der Interpellation Köhler vgl. *Marcus Urs Kaiser*, Deutscher Kirchenkampf und Schweizer Öffentlichkeit in den Jahren 1933 und 1934, in: (Basler und Berner Studien zur historischen und systematischen Theologie 17) 262-271. Dort finden sich auch, wenn nicht anders vermerkt, die entsprechenden Zitate.
2. Neue Wege Nr. 12/Dez. 1933, 586.
3. *Kaiser*, a.a.O. 277.
4. Vgl. etwa Neue Wege Nr. 12/Dez. 1933, 589F.; Nr. 12/Dez. 1936, 598.
5. Kirchenblatt für die reformierte Schweiz Nr. 20/4.10.1934, 312 (W. Nissen). Zur Aufnahme von Pfarrern vgl. *Kaiser*, a.a.O. 281ff.
6. Der Kirchenfreund Nr. 11/31.5.1934, 168 (W. Hoch).
7. *Wilhelm Vischer*, Wir Christen und die Juden: Juden - Christen - Judenchristen, hg. vom Schweizerischen Evangelischen Hilfswerk für die Bekennende Kirche in Deutschland, Zollikon 1939, 15.
8. Vgl. analog zur deutschen kirchlichen Lage *Eberhard Busch*, Juden und Christen im Schatten des Dritten Reiches, 1979 (Theologische Existenz heute 205), 22ff.
9. Zum Beispiel Artikel von *Walter Hoch* (Der Kirchenfreund Nr. 10/17.5.34, 145ff. mit Fortsetzung in Nr. 11/31.5.34, 167ff. und Nr. 12/14.6.34, 182ff.), *Walther Eichrodt* (ebd. Nr. 3/4.2.37, 33ff. mit Fortsetzung in Nr. 4/18.2.37, 49ff. und Nr. 5/4.3.37, 65ff.) oder *August Gerhardt* (ebd. Nr. 11/1.6.39, 188ff.).
10. *Gerhardt*, a.a.O. 190f.
11. Israelitisches Wochenblatt Nr. 5/30.1.1948, 22.
12. So ragen vor allem die Artikel von Paul Kaiser innerhalb der liberalen Presse heraus. Vgl. z.B. Schweizerisches Reformiertes Volksblatt Nr. 25/26.6.1937, 196ff.; ebd. Nr. 41/10.10.1942, 323ff. mit Fortsetzung in Nr. 42; 17.10.1942, 333ff. und Nr. 43/24.10.1942, 338ff.
13. Schweizerisches Protestantenblatt Nr. 47/19.11.1938, 371 (W. Bremi).
14. Ebd. Nr. 27/8.7.1933, 210 (H. Baur).
15. Schweizerisches Reformiertes Volksblatt Nr. 21/27.5. 1933, 163f. (E. Ryser).
16. Religiöses Volksblatt Nr. 20/20.5.1933, 166 (Joh. Sutz).
17. Schweizerisches Protestantenblatt Nr. 14/8.4.1939, 107-111.
18. Vgl. *Carl Ludwig*, Die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933 bis 1955, Bern 1957 — *Alfred A. Hässler*, Das Boot ist voll, Zürich 1967 — *Werner Mittenzwei*, Exil in der Schweiz, Leipzig 1981 — *Hans Teubner*, Exilland Schweiz 1933-1945, Berlin-Ost 1975 u.a.
19. z.B. *Ludwig*, a.a.O. 52 (Weisungen EJPD von 31.3.1933).
20. Ebd. 173 (Instruktionen an die Gesandtschaften und Konsulate vom 24.11.1939) und 192 (Bericht Jezler an das EJPD).

21. Ebd. 205 (Kreisschreiben der Polizeiabteilung vom 13.8.1942), 231 (Weisungen der Polizeiabteilung vom 29.12.1942) u.a. Zur späteren Stellungnahme Bundesrat von Steigers zu diesem Punkt vgl. ebd. 383.
22. Zu den Grenzschiessungen vgl. ebd. 86-94 und 203ff. Vgl. auch die erschütternden Schilderungen von Einzelschicksalen ebd. 247ff.; *Häsler*, a.a.O. 91ff.; *Max Schmid*, *Schalom! Wir werden euch töten!*, Zürich 1979, 209ff.
23. Vgl. *Ludwig*, a.a.O. 94-152.
24. Geschildert z.B. in *Gertrud Kurz*, *Unterwegs für den Frieden*, Basel 1977, 19ff.
25. Paul Vogt. Der «Sonnenblick» und Mutter Kurz, 39 (Nachlass Paul Vogt, ohne weitere Quellenangaben).
26. Der Aufbau Nr. 2/8.1.1943, 11 (M. Gerber).
27. Vgl. Der Aufbau Nr. 37/15.9.1939, 290f. (Zitale 291) und Nr. 40/6.10.1939, 316 — Kirchenblatt für die reformierte Schweiz Nr. 20/28.9.1939, 314f. und Nr. 21/12.10.1939, 335f.
28. *Leonhard Ragaz*, Judentum und Christentum. Ein Wort zur Verständigung, Erlenbach-Zürich, München und Leipzig 1922. Zu den regen Kontakten mit jüdischen Zeitgenossen und zu Ragaz' Beziehung zum Judentum vgl. *Ders.*, *Mein Weg*, II, Zürich 1952, 293-300. Als eindruckliche Würdigung jüdischerseits vgl. *Martin Buber*, Ragaz und «Israel»: *Neue Wege* Nr. 11/Nov. 1947, 504ff.
29. *Leonhard Ragaz*, *Israel - Judentum - Christentum*, Zürich 1942 (Zitat 57).
30. *Karl Barth*, *Kirchliche Dogmatik II/2*, Zollikon-Zürich 1942, 226.
31. *Herbert Hug*, *Das Volk Gottes. Der Kirche Bekenntnis zur Judenfrage*, Zollikon-Zürich 1942, 12f. 174.
32. Das Heil kommt von den Juden, Memorandum vom Okt. 1938: Juden - Christen - Judentum, 39ff. (vgl. Anm. 9).
33. Vgl. v.a. *Wilhelm Vischer*, *Das Christuszeugnis des Alten Testaments*, Zollikon-Zürich, I 1934, II 1942. Als knappe Zusammenstellung und Bewertung der Position Vischers vgl. *Busch*, a.a.O. 51-55 (dort auch weitere Lit.).
34. Zum Beispiel *Karl Ludwig Schmidt*, *Die Judenfrage im Lichte der Kapitel 9 - 11 des Römerbriefes*, 1943 (ThSt(B) 13).
35. Kirchenblatt für die reformierte Schweiz Nr. 9/1.5.1941, 131f.
36. Der Freund Israel Nr. 1/Jan. 1944, 13.
37. Ebd. Nr. 4/Juli 1943, 45.
38. Zur Geschichte des «Vereins der Freunde Israels» vgl. *Thomas Willi*: *Der Verein der Freund Israels 150 Jahre*, *Der Freund Israels* Nr. 2/April 1980, 10ff.
39. Vgl. *Paul Vogt*, *Erlebte und erlittene Flüchtlingshilfe: Hans Schaffner* (Hg.), *Das Wichtigste in meinem Leben*, Bern 1983, 253f.
40. Kirchenblatt für die reformierte Schweiz Nr. 24/3.12.1942, 376ff und ebd. 383 (zur 5. Wipkinger Tagung vom Nov. 1942).
41. Ebd. nr. 8/15.4.1943, 120.
42. Die Zahlen stammen aus dem Jahresbericht 1946 des Schweizerischen Evangelischen Hilfswerkes für die Bekennende Kirche in Deutschland mit Flüchtlingsdienst, 17.
43. *Paul Vogt*, *Aus meinem Freudenarchiv: Zwinglikalendar 1947* (29. Jg.), 60ff.
44. Kirchenblatt für die reformierte Schweiz Nr. 11/31.5.1934, 161ff. und ebd. Nr. 3/7.2.1935, 33f.
45. Ebd. Nr. 22/2.11.1944, 337.